

Positionierung erst mit der Besprechung der Quellen aus der Weimarer Zeit Konturen. Dabei nimmt der von ihm im September 1919 in der NKZ veröffentlichte Aufsatz „Pazifismus und Christentum“ den Rang eines Schlüsseltextes ein. Mit der in diesem Text vollzogenen Erhebung der völkischen Gemeinschaft zur Schöpfungsordnung, gepaart mit einem biologischen Geschichtsverständnis, das den von Gott verordneten Wettkampf und Krieg zwischen den Volkstümmern postuliert, schossen nach H. „völkisch-nationale Gesichtspunkt[e] in die theologische Reflexion ein, die später Grundlage für das ‚Erlanger Gutachten zum Arierparagrafen‘ und für den ‚Ansbacher Ratschlag‘ wurden“ (91). Man muss bei der Lektüre einige Geduld aufbringen, bis sie im neunten und zehnten Kapitel ihrer Arbeit endlich den Antisemitismus bei Althaus im Zusammenhang seiner Stellung zur „Judenfrage“ und des antisemitischen Gehalts seiner Schöpfungstheologie ins Visier nimmt. Dieser Abschnitt des Buches ragt inhaltlich heraus, weil H. hier bei ihrem eigentlichen Thema ist. Ausführlich behandelt sie den in der bisherigen Forschung kaum beachteten Vortrag „Die Frage des Evangeliums an das moderne Judentum“, den Althaus auf der vierten Nürnberger „Studientagung über die Judenfrage“ am 1. März 1929 vortrug. H. deckt eindrücklich den Überlegenheitsgestus auf, mit dem der Erlanger Theologe Dialogangebote jüdischer Religionsphilosophen wie Martin Buber oder Franz Rosenzweig an die christliche Theologie zurückwies. Er glaubte tatsächlich, das Alte Testament und die jüdische Tradition besser zu kennen als die geistige Elite des Judentums seiner Zeit. Diese Selbstüberschätzung speiste sich unter anderem aus der im Protestantismus unverdrossen rezipierten Verwerfungstheorie, die dem Judentum selbst den Besitz seiner heiligen Schrift absprach: ‚Seit es sich gegen Christus entschied, hat es auch seine heilige Schrift in ihrer Tiefe verloren.‘ (139) Die für ihn einzig mögliche Hinwendung zu den Juden über die Mission kollidierte mit ihrer politischen Ausgrenzung, die Althaus in seinen ethischen Schriften legitimierte. So forderte er in den „Leitsätzen zur Ethik“ (1928) das Judentum auf, ‚sich offen zu seinem jüdischen Volkstum und Schicksal‘ zu bekennen und die ‚Schranke ... des hierin wirksamen völkischen Lebensgesetzes‘ (155) anzuerkennen. Dass diese völkische Schranke auch durch Mission und Taufe nicht überwunden werden konnte, verdeutlicht H. unter anderem in der Analyse des von Althaus miterstellten Gutachtens zum Arierparagrafen (174–177). Im Schlussabschnitt bestätigt sie anhand der Nachkriegspredigten die wegweisenden Ausführungen zum Umgang mit der Schuldfra-

bei Althaus durch den Erlanger Kirchenhistoriker Berndt Hamn aus dem Jahr 1990. Althaus nahm die Christen und ihre Kirchen ‚aus der Sphäre der Täter- und Mittäterschaft‘ heraus und charakterisierte ihre Schuld nur ‚als passive Unterlassung‘ (227). Mit Verweis auf das ‚verhängnisvoll-schicksalhafte Geschichtswirken Gottes‘ spielte Althaus Verhängnis gegen Schuld aus.

Ob er tatsächlich die völkisch-antisemitische Mitte der protestantischen Theologie in der Ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts repräsentiert, wird die weitere Forschung zu erweisen haben. H.s Studie ist trotz der von mir geäußerten Kritik ein wichtiger Beitrag und engagierter Anstoß, diese Arbeit im interdisziplinären Austausch fortzusetzen.

Heilsbronn

Roland Liebenberg

*David Neuhold: Franz Kardinal König – Religion und Freiheit.* Ein theologisches und politisches Profil, Freiburg / Stuttgart: Academic Press / Kohlhammer 2008 (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 8), 376 S., ISBN 978-3-17-020327-3

Nicht häufig wird einem Rezensenten so viel Arbeit abgenommen wie im verhandelten Buch, indem sein Autor reflektiert und selbstkritisch immer wieder auf Grundlagen und Grenzen des eigenen Bemühens verweist. Damit wird David Neuhold in exemplarischer Weise dem Genre des Werkes gerecht, bei dem es sich um die Druckversion einer theologischen Dissertation handelt. So deklariert der Autor schon eingangs, was die Arbeit nicht sein will: eine abgerundete historisch-kritische Biographie zu Franz König. Sie kann dies schon deshalb nicht sein, weil der Hauptbestand an Quellen im Wiener Diözesanarchiv bis heute nicht zugänglich ist. Demgegenüber versucht N. gleichsam den „ideengeschichtlichen Teil“ einer König-Biographie zu erarbeiten, indem er ein „Profil“ des österreichischen Kirchenmannes für zwei wesentliche Felder entwirft: das seiner „Theologie“ bzw. jenes seiner Rolle für „Politik“ und Gesellschaft der Zweiten Republik. Diese beiden Schienen der Interpretation gliedern auch das Buch in zwei relativ getrennte Hauptteile (II und III), die von methodischen Überlegungen und biographischen Grundinformationen (Teil I) sowie einem zusammenfassenden Resümee (Teil IV) gerahmt werden. Einige wenige Quellenbeispiele im Anhang, deren Auswahlkriterien sich dem Leser nicht unmittelbar erschließen, ergänzen die Ausführungen.

N. hat für sein Vorhaben in eher geringem Maße Korrespondenz und filmisches Material,

dafür aber in beachtlicher Fülle „Gedrucktes“ gesichtet und ausgewertet: von Meldungen der Tagespresse über zeitgenössische Analysen der Verhältnisse in kirchlichen und politischen Zeitschriften bis hin zur einschlägigen (kirchen-)geschichtlichen und politikwissenschaftlichen Literatur; dazu beinahe alles vom „Schriftsteller“ König Publizierte. In N.s Klage, dass ein „zu viel“ an auszuwertendem Material das Urteil mindestens so sehr erschweren kann wie das „zu wenig“, stimmt der Rezensent (und wohl jede/r zeithistorisch Forschende) gerne ein. Umso mehr imponiert die kompilatorische Leistung, die der Autor erbringt. Dass sie nicht in allen Teilen gleich gut gelingen konnte, ist beinahe selbstverständlich und schmälert sie nicht. Der geringe zeitliche Abstand sowie die vornehm zurückhaltende, wenig mitteilende Art dieses „wohl größten Österreichers in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (Ernst Hanisch) haben es dem Autor zweifellos nicht leicht gemacht, die gesuchten „Profile“ zu zeichnen, und werden auch allen künftigen Biographen zu schaffen machen.

Die „Theologie“ Königs erschließt N. vor allem (= ca. 90 von 100 Seiten) aus zwei Bereichen: seinem theologisch-wissenschaftlichen Oeuvre (das nüchtern betrachtet als sehr bescheiden zu qualifizieren ist) sowie aus dem ungleich bedeutenderen Agieren des Wiener Erzbischofs am Zweiten Vatikanischen Konzil. Potentiell dafür aufschlussreiche Äußerungen und Aktionen des Kardinals in der spannungsgeladenen Nachkonzilszeit werden demgegenüber nur auf etwa zehn Seiten ausgewertet. Als Ergebnis dieser Analysen treten keine pointierten theologischen Anschauungen zutage als vielmehr charakteristische Haltungen: eine nüchterne, Christus-zentrierte Frömmigkeit; eine an existenziellen Fragen orientierte „seelsorgliche“ Ambition; eine darauf aufbauende ausgeprägte Dialogbereitschaft über weltanschauliche Gräben hinweg – von zeitgenössischen Kritikern als Konfliktscheu, Unentschlossenheit und Prinzipienmangel verdächtigt.

Mit der zweiten selbst gewählten Aufgabe, König (bzw. sein Wirken) im Gefüge der (gesellschafts-)politischen Landschaft Österreichs zu verorten – und das über einen Zeitraum von 1945 bis 1985 bzw. 2005 –, beweist N. unstrittig großen Mut. Den ersten Schritt dazu setzt er in einem Vergleich des Kardinals mit dem unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger am Wiener Bischofsstuhl (Theodor Innitzer bzw. Hermann Groër). Den überwiegenden Raum dieses zweiten Buchteiles nimmt jedoch die Einordnung programmatischer Äußerungen Königs (v. a. ein Artikel 1961, zwei Reden 1964 bzw. 1973)

in den parteipolitischen Diskurs der Zeit ein, ferner die Bewertung des Kirchenmannes und seines Handelns in jüngeren politikwissenschaftlichen Analysen. Dabei treten Königs politische „Hauptanliegen“ ans Licht: ein „Entgiften“ des Verhältnisses der katholischen Kirche zur Sozialdemokratie und die Positionierung kirchlicher Zuständigkeit bei Grundsatzzfragen abseits des Tagespolitischen, wobei es ihm wie anderen schwerfiel, die Grenzen zwischen beiden zu bestimmen. Ein Sonderkapitel widmet sich der Auswertung der Korrespondenz bzw. dem nicht immer friktionsfreien Verhältnis König-Kreisky – der wohl am meisten „Archiv-gespeiste“ Teil des Buches. Einer Anregung des Doktorvaters Delgado entspringt vermutlich der einzige ausführlicher angesprochene internationale Vergleich mit zeitgleichen Entwicklungen in Spanien bzw. mit Kardinal Vicente Tarancón.

Die ideengeschichtliche Annäherung an das „Phänomen König“ hat zweifellos ihre Berechtigung und liefert einen wichtigen Baustein für künftige Bemühungen um eine historisch-kritische Biographie. Sie hat aber auch gravierende Nachteile, die der Autor selbst mehrfach selbstkritisch andeutet. Die Forschungsexpedition in „Königs Gedankenwelt“ führt immer wieder quer durch die Jahrzehnte, was Leser, die mit Austriaca weniger vertraut sind, wohl nicht wenig verwirren wird. Viele Gegebenheiten (kirchen-)politischer Relevanz werden dabei eher erwähnt als ausgewertet, oft auch nur assoziiert oder fehlen fast ganz (z. B. die ÖVP-Alleinregierung bzw. Kanzlerschaft des KA-Funktionärs Josef Klaus als letzter Höhepunkt und Abgang der „kleinbürgerlichen“ Periode der Nachkriegsgeschichte bzw. der „goldenen Jahre“ der heimischen katholischen Kirche). Ein weniger aufs Parteipolitische fixierter Ansatz, eine deutlichere Periodisierung der langen Ära König und eine gelegentliche quantitative Erdung hätten das Unternehmen weiter aufgewertet. So erfährt man etwa nicht, wie stark oder schwach die kirchliche Mobilisierungskraft beim einzigen „konfessionellen Großkonflikt“ der Zweiten Republik zur Mitte der Amtszeit König (noch) war: Das „Volksbegehren zum Schutz des Lebens“ unterschrieben 1973 knapp 900.000 Personen (= 20% von ca. 4,4 Millionen erwachsenen Katholiken). Verdienst mancher „Andeutungen“ N.s ist es, Desiderate künftiger „König-Forschung“ aufzuzeigen: Das betrifft nicht zuletzt die Rolle der Rat- und Ideengeber des Kardinals, die das „Design“ seines öffentlicher Wahrnehmung nicht wenig gestaltet haben: z. B. die schon die Ära Innitzer prägende „graue Seelsorge-Eminenz“ Karl Rudolf, mehr noch der langjährige Pressesprecher Königs Richard Barta u. a. m.

Das Buch zeichnet das theologische und politische Profil eines Bischofs, der kein „Produzent wissenschaftlicher Theologie“ und kein „kirchenpolitischer Macher“ war, dessen spirituell fundiertes Agieren dennoch politische Akzente gesetzt hat. N.s. Ausführungen untermauern in dieser Hinsicht vieles, was auch vorher nicht ganz unbekannt war. Zuweilen kann er darüber hinaus auch bisher Überhöhtes oder bloß Behauptetes solide fundieren (am gewinnbringendsten vielleicht für Königs Konzils-Wirken). Mit fast jeder Zeile macht er jedenfalls deutlich, dass für die Buchfront ein denkbar irreführendes Bild gewählt wurde: Franz König war alles andere als ein „Kreuzritter“ im Sinne eines, der für Prinzipien über Leichen ging. Er hatte ein wichtiges kirchliches Leitungsamt inne zu einer Zeit, in der kulturelle und soziale Umwälzungen das Leben und Denken der Menschen in einer Weise zu verändern begannen, die weltgeschichtlich präzedenzlos ist. Das musste in einer so sehr im Vergangenen wurzelnden Einrichtung wie der katholischen Kirche fast zwangsläufig zu tiefen Verwerfungen führen. Geradezu providentiell kann es von daher erscheinen, dass diese sich noch knapp davor im Konzil zu epochalen Neuorientierungen aufgerafft hat, auch wenn ihre Promotoren (inklusive König) daran illusorische Erwartungen geknüpft haben. Eine Kirche im alten „pianischen Korsett“ aber wäre von den Entwicklungen wohl noch weit heftiger durchgebeuteltes worden. Mit seinem feinsinnig-intellektuellen, freundlich-konzilianten Auftreten und Agieren diese gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche über mehrere Jahrzehnte hinweg abgemildert und abgedefert zu haben, ist wohl die relevanteste Wirkung des Wiener Erzbischofs gewesen. Sie historiographisch zu bewerten und stärker als bisher in eine „lebensweltliche“ Betrachtung der österreichischen Gesellschaft und Kirchenlandschaft einzubetten, bleibt Aufgabe einer noch zu schreibenden Gesamtbiographie Franz Königs. Ihr Verfasser könnte David Neuhold heißen – er hätte das Zeug dazu.

Wien

Rupert Klieber

und wie er dem breiteren Publikum vermittelt wurde. Die Titel der verschiedenen Aufsätze machen deutlich, wie breit die Palette ist, die das Buch abdeckt. Es geht um: Calvin's Image in Catholic France during the Nineteenth Century, *Michèle Saquin*; French Protestants and the Legacy of John Calvin: Reformer and Legislator, *Patrick Cabanel*; *Issus de Calvin: Collective Memories of John Calvin in Dutch Neo-Calvinism, Herman Paul and Johan de Niet*; „Calvin's Truth“ And „Hungarian Religion“: Remembering a Reformer, *Botond Gádl*; Calvin in Germany: A Marginalized Memory, *Stefan Laube*; Servetus vs. Calvin: A Battle of Monuments during the Secularization of the French Third Republic, *Valentine Zuber*; Calvin in Missionary Memory and Chinese Protestant Identity, *Jonathan Seitz*; Calvin and Anti-Apartheid Memory in the Dutch Reformed Family of Churches in South Africa, *Robert Vosloo*; Calvin: A Negative Boundary Marker in American Lutheran Self-Identity, 1871–1934, *R. Scott Clark*; „The Republican Reformer“: John Calvin and the American Calvinists, 1830–1910, *R. Bryan Bademan*; The Image of Calvin within Mormonism, *Stephen S. Francis*; Shadow on the Alps: John Calvin and English Travellers in Geneva, *James Rigney*; „The French Barber“: Calvin as a Source of Burlesque in Mark Twain, *Joe B. Fulton*; The Death of Adam, the Resurrection of Calvin: Marilynne Robinson's Alternative to an American Ideograph, *Thomas J. Davis*.

Diese Geschichte der Memorialkultur Calvins ist insofern innovativ, als dieser Zeitabschnitt bisher im Blick auf die Calvinrezeption kaum beachtet wurde. Erhellend ist, wie Calvin für Positionen benutzt wurde, die nicht zu ihm passten und manchmal seinen eigenen Vorstellungen geradezu entgegenstanden. Das Modell, das von den Herausgebern hier vorgestellt wird, wäre auch gut für andere Personen und Ereignisse anwendbar. Dass es sich bei den Herausgebern um Historiker handelt, die sich mit Calvin und seiner Rezeption beschäftigen, hat sich in diesem Werk wieder einmal als sehr ertragreich erwiesen.

Apeldoorn

Herman J. Selderhuis

*Johan de Niet, Herman Paul, Bart Wallet (Hg.): Sober, Strict and Scriptural. Collective memories of John Calvin, 1800–2000 (Brill's Series in Church History, Vol. 38), Leiden: Brill 2009, Hardcover, 394 S., ISBN 978-90-00417-424-5.*

Der Band enthält eine Sammlung von spannenden und sehr inhaltsreichen Aufsätzen zu der Frage, wie Johannes Calvin in den Jahren 1800–2000 gesehen und gefeiert wurde

*Bernhard Schneider: Maria und Lourdes. Wunder und Marienerscheinungen in theologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive, Münster: Aschendorff 2008, 224 S., ISBN 978-3-402-12787-2.*

Bei der Publikation „Maria und Lourdes“ handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die auf eine Ringvorlesung an der Universität Trier zurückgeht. Anlässlich des hundertundfünfzigjährigen Jubiläums der Ma-